

Dialogforum I: Bedeutung und Perspektiven des innerstädtischen Wohnens in Klein- und Mittelstädten

Thementisch 3: „Öffentlicher Raum als Initialzündung“

Impulsvortrag: Andreas Paul, Büro für Urbane Projekte, Leipzig

Das Tischgespräch „Öffentlicher Raum als Initialzündung“ baute auf dem Impulsvortrag von Andreas Paul (Büro für Urbane Projekte) im Dialogforum I „Bedeutung und Perspektiven des innerstädtischen Wohnens in Klein- und Mittelstädten“ auf. Neben vielen Herausforderungen und möglichen Ideen für die Entwicklung der öffentlichen Räume wurde diskutiert, welche Funktionen die Innenstadt hat.

Übereinstimmend wurde konstatiert, dass die Innenstadt Begegnungen unterschiedlicher sozialer Gruppen ermöglichen muss. Folglich können und dürfen die bauliche und räumliche Gestaltung nicht unabhängig von der sozialen Nutzung gesehen werden. Durch den Abbau von Barrieren und niedrigschwellige Angebote können die Chancengerechtigkeit verbessert und gleichzeitig die Attraktivität innerstädtischen Wohnens erhöht werden.

In vielen Städten trifft man auf vergleichbare Herausforderungen. So stellten die Teilnehmenden des Tischgesprächs fest, dass die zentralen öffentlichen Räume, wie beispielsweise der Marktplatz, oft nur bestimmte Stadtbewohnerinnen und -bewohner ansprechen. Da der Markt häufig durch Gastronomie geprägt ist, zählen Familien und Personen mit niedrigem Einkommen nur in geringem Maße zu den Nutzern.

Bei der Nutzung des öffentlichen Raums treten unterschiedliche Konfliktlinien auf. Beispielhaft wurde die Konfliktlinie zwischen „Jung“ und „Alt“ um den Lärm genannt. Außerdem sind stigmatisierte Gruppen, wie Alkoholiker oder Wohnungslose, in öffentlichen Räumen meist „nicht erwünscht“. Vor allem Jugendliche weichen häufig auf Bushaltestellen als Treffpunkte aus, auch wenn andere Angebote im öffentlichen Raum zur Verfügung stehen. Das Motiv könnte der Wunsch nach weniger Überwachung und Kontrolle sein. Bei der Gestaltung öffentlicher Räume müsse man deshalb danach fragen, wer sich begegnen soll und möchte. Als Hauptziel gelte weiterhin, die gegenseitige Wahrnehmung der Bewohnerinnen und Bewohner zu erhöhen und für alle sozialen Gruppen zu sensibilisieren. Die Gestaltung von Nutzungsräumen sollte vor allem berücksichtigen, dass sich Kinder aus unterschiedlichen Milieus begegnen, wodurch Stereotype und Vorurteile frühzeitig abgebaut werden können.

Zudem wurde das von Andreas Paul anhand eines Beispiels vorgestellte Konzept des „shared space“ erörtert – ein Ort, an dem es laut Herrn Paul zwangsläufig zu Kommunikation kommt. Dies wird unter anderem dadurch erreicht, dass Bänke in einer kommunikationsfördernden Art und Weise angeordnet werden. So können die Besucher ihre Umgebung beobachten, gleichzeitig andere Personen im öffentlichen Raum wahrnehmen und mit ihnen in Kontakt treten. Obwohl ein „shared space“ nicht als Fußgängerzone gilt, wird mit dieser Art der Gestaltung eine Art Entschleunigung der öffentlichen Nutzung erreicht.

Darüber hinaus wurde das Thema Verkehr diskutiert. Dabei stand die These im Vordergrund, verkehrsfreie Zonen seien für öffentliche Nutzungsräume von Vorteil. In ländlichen Klein- und Mittelstädten ist es den Bewohnerinnen und Bewohnern allerdings häufig nicht möglich, auf das Auto zu verzichten. Für die Strecke zur Arbeitsstelle oder zum Einkauf sei das Auto als Verkehrsmittel meist unerlässlich, so dass verkehrsfreie Bereiche auf wenig Akzeptanz stoßen. Eine ausreichende Anzahl von Stellplätzen in der Innenstadt sei deshalb immer wieder eine zentrale Forderung der Bürgerinnen und Bürger. Mit Verweis auf das vorherige Beispiel wurde angemerkt, dass die begegnungsfördernde Nutzung öffentlicher Räume auch ohne verkehrsfreie Zonen gelingen kann.

Als Merkmal der Schwächung der Innenstadt wurden immer wieder die unbelebten Straßen angeführt. Dabei wurde aber auch die Frage aufgeworfen, ob die Straßen in Klein- und Mittelstädten als Begegnungsraum überhaupt signifikant sind, ob Straßen zwangsläufig Hot-Spots oder Eventzonen sein müssten, oder ob man nicht die Entschleunigung als ein Merkmal von Klein- und Mittelstädten akzeptieren sollte.

In der Diskussion überwog die Skepsis gegenüber Konzepten, die für Großstädte entwickelt wurden. Diese seien nicht eins zu eins auf Klein- und Mittelstädte übertragbar. Klein- und Mittelstädte, darin war man sich weitestgehend einig, seien von anderen Dynamiken und Problemstellungen geprägt. So sind zum Beispiel die Innenstädte der Großstädte aufgrund von Nutzungsdichte und nicht aufgrund von Randwanderung mit Problemen konfrontiert. Gleichwohl gibt es Nutzungskonzepte, wie „Urban Gardening“ oder „Co-Working-Space“, die auch in Klein- und Mittelstädten erfolgreich umgesetzt werden konnten. Weiterhin wurde über die positive Rolle wiederkehrender Stadtfeste und die große Resonanz der Stadtbewohnerinnen und -bewohner berichtet. Solche verlässlichen Events könnten ein „kollektives Gedächtnis und eine kollektive Kultur“ der Stadt befördern.

Abschließend wurde der Umgang mit Potenzialen thematisiert. Auch wenn neue Initiativen zu Beginn klein seien, könnten sich solche Projekte mit der Zeit weiterentwickeln. Häufig seien jedoch positive Reaktionen oder „Ermöglicher“, die Impulse aufnehmen könnten, zu schwach ausgeprägt bzw. zu selten. Um eine inklusive Beteiligung aller betroffenen Interessengruppen zu erreichen, schlägt Herr Paul Werkstätten vor, die für alle „Stakeholder“ und auch Interessierte als potenzielles Format offen stehen. Zusätzlich wird der Vorschlag eingebracht, Nutzerinnen und Nutzer öffentlicher Räume zu motivieren, mit den kommunal Verantwortlichen in einen Diskurs einzutreten. Im Gespräch müssten sich die Verantwortlichen gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern erklären und sie könnten neben baulich-räumlichen auch an soziale Anforderungen erinnert werden. Wichtig sei eine Kollaboration mit der Stadtverwaltung und der kommunalen Politik.